

Wir hoffen auf mehr Frieden im kommenden Jahr Andacht zum Jahreswechsel von Rüdiger Sachau im Dezember

Als ich die Weihnachtskarte der Evangelischen Akademie zu Berlin für dieses Jahr vorbereitete, fiel es mir schwer, eine angemessene Formulierung zum Wunsch auf Frieden zu finden. Einfach zu schreiben: „Wir wünschen Ihnen ein friedvolles Neues Jahr“ erschien mir zu einfach, zu wenig ehrlich angesichts der realen Friedlosigkeit in unserer Welt? Wenigstens mehr Frieden, als in diesem Jahr, das wäre ja schon etwas. Am Ende habe ich geschrieben:

„Wir wünschen Ihnen eine gesegnete Weihnachtszeit und hoffen auf mehr Frieden im kommenden Jahr.“

Ja, die Hoffnung bleibt, und die stirbt zuletzt, wie das Sprichwort sagt, wenn auch mit leicht sarkastischem Unterton. Und wenn es am Heiligabend dann wieder aus Lukas 2, 14 zu hören ist *Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, bei den Menschen seines Wohlgefallens*“, dann weiß ich schon jetzt, dass wir diese Zusage dringend nötig haben.

Wir nehmen die Grausamkeiten in der Ukraine, in Syrien und im Nordirak durch die Medien wahr und fühlen uns überfordert. Daneben verschwinden all die anderen Konflikte, die Tag für Tag unendliches Leid über viele Menschen bringen, in Mexiko und auf den Philippinen, in Pakistan und Armenien. Nur für Augenblicke kommen sie manchmal in mein Bewusstsein, um dann schnell wieder vom Lärm der großen Konflikte übertönt zu werden.

Mein Blick, meine Gedanken gehen in das Heilige Land, nach Nahost, in die Heimat Jesu. Dort ist der historische Ort der Friedensbotschaft der Engel, heute ist die Heimat Jesu eine Region größter Beunruhigung auf unserer Welt.

In diesen Tagen las ich ein Interview mit David Witzthum, er ist seit 21 Jahren Chefredakteur und Moderator im Ersten Israelischen Fernsehen, der? Israel Broadcasting Authority. Er war in den 80er Jahren Korrespondent in Bonn, und ich erinnere mich an ein Gespräch, dass wir am 6. Mai 2005 mit ihm in der Altstadt von Jerusalem führten. Ich war damals mit Bischöfin Maria Jepsen und einer Journalistengruppe in Israel und Palästina zu Gesprächen auf beiden Seiten der Mauer unterwegs. Auch ohne meine Tagebuchaufzeichnungen, anhand derer ich meine Erinnerungen noch einmal überprüfen konnte, ist mir das Gespräch mit Witzthum deshalb so klar in Erinnerung, weil er im nächtlichen Gespräch eine schonungslose Analyse der Lage gab, damals mitten im Mauerbau. Er sprach von der Sehnsucht nach Normalität, die die Israelis hätten, und dass das Problem der Palästinenser wäre, dass sich die Israelis schlichtweg nicht für sie interessierten. Es war eine wenig hoffnungsvolle Beurteilung der damaligen Lage. Und seitdem ist kein Friede gewachsen, sondern der Unfriede hat zugenommen.

Man hat nicht miteinander gesprochen und zusätzlich sind die zwei antagonistischen Interessengruppen zerfallen in eine Vielzahl von Lagern und Positionen, so dass die Israelis heute genauso tief gespalten sind wie die Palästinenser. Weder Juden noch Christen noch Muslime sind sich untereinander einig. Zu den „alten Feinden“ Israels, Iran und Assad, sind neue gekommen, nichtstaatliche wie IS und Al Quaida und viele kleine Armeen und Banden. Witzthum schreibt in diesem Jahr: *„Was bedeutet dies alles für „Frieden“? Die Antwort ist leider einfach und traurig: Wir drehen dem „Frieden“ den Rücken zu...Dieses ist definitiv keine*

*Zeit des Friedens! Selbst über Frieden zu reden erscheint derzeit als leer und bedeutungslos, sogar heuchlerisch und unehrlich.*¹

Ich denke an meine Suche nach einer Formulierung für die Weihnachtskarte der Akademie und bin irritiert über das Ausmaß des Verlustes an Hoffnung. Witzthum, der erfahrene Journalist, sieht glasklar, dass der Unfriede nicht allein auf dem Schlachtfeldern herrscht, sondern in unseren Köpfen, Gedanken und inneren Bildern beginnt, die oft erst durch Medien entstehen: *„Paradoxerweise nutzen alle Parteien – auch die religiösen Fanatiker – hoch entwickelte neue Medien für ihre Kriege und Organisationen. Es scheint fast so, als ob die Medien viel besser darin sind, Kriege darzustellen und sogar dazu aufzuhetzen, als den Frieden zu fördern.“*

Das gilt nicht nur in Jerusalem sondern auch bei uns in Deutschland. Und erschrocken sehen wir, wie viele junge Menschen sich von der Gewalt im Nahen Osten anziehen lassen. Abu Ahmed Jakobi ist Mitbegründer der Initiative für Islamische Studien in Hamburg. Ich kenne ihn noch von früher aus der Schura, dem Zusammenschluss islamischer Gemeinden in Hamburg. Er spricht davon, dass es den Moscheegemeinden nicht anders ergeht als unseren Kirchengemeinden:

*„Ich beobachte, dass viele Imame in den Moscheen zwar noch die erste Generation ansprechen können, aber nicht mehr die Folgegeneration, die in Deutschland aufgewachsen ist. Was ist die Folge? Die Jugendlichen gucken sich auf youtube Reden von irgendwelchen Hasspredigern an, die ziemlich perfekt deutsch sprechen und wissen, was die Jugendlichen wollen. Über dieses Medium erreichen sie viel mehr Jugendliche als die Moschee. Die Darstellung von Religion im Netz, oder besser die Darstellung dessen, was als Religion verkauft wird, koppelt sich immer mehr von der Tradition ab.“*²

Die missbräuchliche Verwendung von Religionen in den Medien wie auch die verzerrende Darstellung, alle Religionen seien ein Problem, fordern mich heraus. Sind wir nicht auch Teil der Lösung? Haben wir nicht auch eine Botschaft des Friedens? Aber wie reden wir von ihm, hier und heute?

David Witzthum geht soweit, dass nicht einmal der Begriff „Versöhnung“ in seiner Situation in Israel Sinn mache. Stattdessen rede man von „Sicherheitsmaßnahmen“ und „Konfliktmanagement“, und Bewegungen wie „Peace Now“ seien faktisch aus dem öffentlichen Leben Israels verschwunden. Er hat seinen Artikel überschrieben: *„Frieden? Nicht hier, nicht jetzt.“* Und er schließt seine beunruhigenden Gedanken mit einem Blick auf die Geschichte des Christentums. Seit Reformation und Gegenreformation habe Europa ein halbes Jahrtausend der Kriege und Revolutionen erlebt. *„Jetzt schauen die Europäer auf uns hier im aufgewühlten Nahen Osten mit einer Mischung aus Müdigkeit und Ungeduld. Doch in Abwandlung eines schlichten und einfachen Wortes Martin Luthers sage ich: ‚Hier stehen wir, wir können nicht anders‘.“*

Das ist realistisch, das ist erschreckend und es ist sehr resignierend. Ich schätze die klare und illusionslose Analyse von Witzthum und bin traurig über seinen begründeten Einwurf zur Unmöglichkeit des Friedens. Aber: Kein Friede, weder hier noch jetzt, nicht einmal irgendwann? Gibt es noch etwas anderes zu sagen?

¹ David Witzthum, Frieden? Nicht hier, nicht jetzt. In: weltbewegt Dez. 2014 – Feb. 2015, herausgegeben vom Zentrum für Mission und Ökumene - nordkirche weltweit, Hamburg / Breklum, S. 22f.

² „Wir müssen die Kräfte stärken, die den Dialog führen wollen“ Ein Gespräch zwischen Abu Ahmed Jakobi und Axel Matyba über Chancen und Grenzen des interreligiösen Dialogs. In: weltbewegt, aaO. S. 20f.

Haben wir noch etwas mehr zu sagen, als kitschige, unreflektierte Weihnachtsgrüße? Haben wir mehr zu geben als naive Ratschläge, mehr zu sagen, als weltferne, naive Ideale? Oder wenden auch wir uns ab, weil es alles zu viel und unerträglich ist?

Unsere christliche Religion ist, wie alle Religionen, in ihrem Verhältnis zur Gewalt ambivalent. Wir finden in unserer Tradition *„Gewalterzählungen als auch Erzählungen der Gewaltunterbrechung“*³ Die Symbole und Rituale, auch die der weihnachtlichen Friedensbotschaft, wirken nicht von selbst, sondern brauchen uns, dass wir uns für sie einsetzen, sie in unsere Wirklichkeit verwandeln.

„Nicht nur die Gewalt wirkt ansteckend. Auch die Liebe.“ Religionen können Gewalt unterbrechen. Wie das gelingen kann, beschreibt der Hamburger Theologe Hans-Martin Gutmann am Beispiel eines Satzes aus der Bergpredigt Jesu, in der es heißt: *„Wenn dich jemand auf deine rechte Wange schlägt, dem biete die andere auch dar.“* (Matth. 5,39)

Dieses Wort kennen wir alle, auf mich hat es immer gewirkt wie ein naiver Pazifismus. Aber wenn man genau hinschaut, erkennt man *„nicht Unterwürfigkeit und Selbstausslieferung“* sondern eine Form gewaltfreien Widerstandes.

Denn der Schlag auf meine rechte Wange erfolgt mit dem Handrücken der rechten Hand. *„In der Antike ist das eine Geste, Sklaven oder politisch Unterworfenen zu demütigen. Ihnen schlägt Jesus überraschendes, unterbrechendes Handeln vor.“* Die andere Wange auch noch anzubieten, bringt den Gegner in Verlegenheit. Wenn er die linke Wange treffen will, müsste er jetzt mit der rechten Handinnenseite, nicht mit dem Handrücken schlagen. *„Die Geste hat ihren Ort im (sportlichen) Kampf gleichberechtigter Partner. Wer seinem Gegner so die andere Wange hinhält, zeigt ihm: „Ich lasse mich nicht demütigen.“ Der Gegner ist irritiert und beschämt.“*

Ob solches gegenüber menschenverachtenden und hemmungslosen Gewalttätern vom Format der IS wirkt, wage ich zu bezweifeln. Aber das Jesuswort und sein Hintergrund legen andere Spuren in mein Denken. Es wird ein anderer Blick auf die Gewalt möglich, eine Chance zur Unterbrechung wird denkbar.

Wichtig erscheint mir, dass diese Erkenntnis nicht in die angestrengte Haltung führen darf, es nun alles richtig zu machen. Es geht eben nicht um noch mehr Druck, sondern um Verwandlung. Nicht wir müssen den Fremden, den Feind nun gut finden, das ist überfordernd. Aber auch in ihm ein Kind Gottes zu sehen, dem die Friedensbotschaft der Engel gilt, ändert bei mir schon ziemlich viel.

Wir wünschen eine gesegnete Weihnachtszeit und hoffen auf mehr Frieden im kommenden Jahr. So schreiben wir auf unserer Weihnachtskarte der Evangelischen Akademie zu Berlin in diesem Jahr. Ich wünsche mir, dass Menschen diesen Wunsch lesen und nicht nur hoffen, sondern auch sagen: Ich bin dabei!

³ Hans-Martin Gutmann, Tragen Religionen zur Gewaltunterbrechung bei? In: weltbewegt, aaO., S. 16-19.